

CATHERINE RICHMOND

Neues GLÜCK *für*
SUSANNAH

ROMAN

Aus dem Englischen von Eva Weyandt

Für meine Eltern.

Ein Haus voller Bücher ist eine gute Ausgangsbasis für das Leben.

1

Bitte, Herr, lass meine Susannah in diesem Zug sitzen. Und gib, dass ich mich gut mit ihr unterhalten kann, damit sie bleibt.

„Fourth Siding“, rief der Schaffner. „Ihre Station, Miss.“

Susannah spähte durch das rußverschmierte Fenster. Nichts. Keine Häuser, keine Pionierfamilien mit Planwagen, keine Zelte von Pelzjägern und Goldsuchern. Nur eintöniges braun-grünes Gras bis zum Horizont – und so war es schon seit Fargo, von wo aus sie am Morgen aufgebrochen war. Es schien kein anderes Gebiet auf dieser Erde zu geben, das so unbewohnt war wie das Dakota-Territorium.

Sie zog den Brief aus der Tasche ihres Reisekostüms. „Fourth Siding“ stand unter seinem Namen, aber keine weiteren Anweisungen. „Ich wünsche mir eine Frau“, hatte er in seiner ausholenden, ungelenken Schrift geschrieben, einer Mischung aus Schreibschrift und Druckbuchstaben. Die zweite Seite hatte Reverend Mason in seiner gestochenen Handschrift verfasst – runde Buchstaben und schwungvolle Bögen.

Dieser Mr Jesse Mason war seinem Bruder, dem Prediger, bestimmt sehr ähnlich – ein freundlicher Herr mit einem gemäßigten Temperament. Susannah steckte den Brief in ihre Tasche zurück.

Die Lokomotive bog auf ein Nebengleis ab. Sie waren da. Jetzt hieß es, einen guten ersten Eindruck zu machen. Sie strich über ihren Haarknoten, steckte einige Haarnadeln neu, richtete ihren Hut und den Schleier. Den Rock schüttelte sie aus, sie strich ihre Jacke glatt und streifte die Handschuhe über.

Ihre hektische Aktivität erregte die Aufmerksamkeit der anderen Passagiere, zwei Soldaten und ein Zivilist. Der Zivilist, ein Bär von einem Mann, spuckte einen Strahl Tabaksaft in die Nähe des Spucknapfs, dann wischte er sich mit der Manschette seines karierten Hemdsärmels über den Mund. Sein riesiger Bart teilte sich dabei, und zum Vorschein kam ein großes Loch, wo eigentlich ein oberer Schneidezahn sitzen sollte. Susannah erschauerte.

Bitte lass meinen Mann noch alle seine Zähne haben. Und bitte gib, dass er keinen Tabak kaut.

Susannah hielt inne. Das Beten hatte doch sowieso keinen Sinn. Wenn Gott zuhören würde, dann befände sie sich jetzt nicht in dieser Zwangslage. Der Allmächtige würde ihr nicht helfen, so viel stand fest. Sie müsste allein klarkommen, so wie immer.

Mit einem ohrenbetäubenden Quietschen und Rucken der Bremsen kam der *Northern Pacific* an einem kleinen Bahnsteig zum Stehen. Die Spätsommersonne brannte auf das frische Holz einer verschlossenen Hütte herab. Weder Mr Mason noch sonst jemand schien gekommen zu sein, um sie abzuholen. Keine Stadt, kein Depot, kein Hotel. Susannah sank das Herz. Also gut, dann würde sie eben im Zug sitzen bleiben, wo immer er hinfuhr.

Der Tabakspucker erhob sich und streckte sich, füllte den Gang mit seiner Körpermasse aus. „Ich nehme Ihr Handgepäck.“ Seine rissige Pranke umschloss den Griff ihrer Reisetasche, in dem sie Kragen und Stulpen zum Wechseln, Taschentücher und ein Handtuch mit sich führte. Alles hatte eine Wäsche dringend nötig.

„Aber ...“ Sie folgte ihm, da sie nicht wusste, was sie sonst tun sollte.

Er stellte ihre Tasche auf dem Bahnsteig ab und half ihr beim Aussteigen. „Entschuldigen Sie, Miss, aber Sie sehen ziemlich mitgenommen aus. Alles in Ordnung?“

Sie hatte viel Geld für ihren Frühstückstoast bezahlt und wollte ihn unter allen Umständen bei sich behalten. „Mir geht es gut, danke.“

Der Schaffner lud ihre beiden großen Koffer, die alles enthielten, was von ihrem Leben in Detroit übrig geblieben war, aus dem Frachtwaggon aus. Susannah musste das Zugpersonal unbedingt davon in Kenntnis setzen, dass sie nicht hierbleiben würde. Sie sollten ihr Gepäck bitte wieder einladen. Aber der Grizzly wollte sie nicht gehen lassen.

„Falls es mit Jesse nicht klappt“, sagte er mit schleppender Stimme, „können Sie gern zu mir überkommen. Am andern Flussufer in der nächsten Siedlung. Ich heiße Abner Reece.“

Woher wusste er, dass sie hier war, um Jesse Mason zu heiraten?

Und machte er ihr tatsächlich gerade einen *Heiratsantrag*? Sie hatte ihn doch in keiner Weise ermutigt. Bewusst hatte sie es sogar vermieden, auch nur in seine Richtung zu schauen.

Der schrille Pfiff des Zuges zerriss die Nachmittagsluft, und der Schaffner drängte Reece, wieder in den Passagierwagen zu steigen.

Susannah hob ihre Stimme und ihren Arm, legte jegliches Vortäuschen damenhaften Verhaltens ab. „Warten Sie! Entschuldigung, Sir. Es ist niemand da –“

Doch das Schnaufen der Dampflokomotive verschluckte die Antwort des Schaffners. Er deutete über ihre Schulter hinweg nach Norden, zu einem Telegrafmast. Als Susannah sich umdrehte, zuckelte die Lokomotive mit ihren beiden Waggons bereits in Richtung Westen.

„Warten Sie!“

Ein Schauer rot lühender Asche regnete auf sie herab. Sie sprang zurück und schüttelte ihren schwarzen Wollrock aus. Als sie aufblickte, war der Zug bereits kleiner geworden, schnaufte die Anhöhe hinauf und verschwand.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte sie, ein Schmerz, so stechend wie die Augustsonne. Ihre Knie begannen zu zittern. Eine Träne tropfte aus ihren Augen. Es war ja schließlich nicht so, als wäre sie von sich aus aktiv geworden, als hätte sie einen Mann gesucht. Nein, der Bruder ihres Pastors hatte ihr geschrieben, hatte sie gebeten, ihn zu heiraten. Er sollte jetzt eigentlich hier sein.

Susannah wusste, was in der Kirche in der Lafayette Avenue über sie geredet wurde: Mit ihrem unscheinbaren Aussehen könnte sie wohl kaum erwarten, einen Mann zu finden, zumal die finanziellen Mittel ihrer Familie begrenzt waren. Mit ihrer Schüchternheit konnten andere schlecht umgehen. Und ihr Interesse an der Tierarztpraxis ihres Vaters wurde als in höchstem Maße unpassend empfunden.

Sie war nicht zu Festen eingeladen worden, hatte keine angemessene Einführung in die Gesellschaft erlebt, niemand hatte ihr den Hof gemacht, nicht einmal die verwundeten Soldaten, die humpelnd aus dem Krieg nach Hause kamen. Sich auf einen solchen Heiratsantrag per Brief einzulassen schien ihre beste Chance zu sein, doch noch ein eigenes Heim und eine eigene Familie gründen zu können.

Susannah nahm ihren Schleier ab, strich über ihre Wangen und atmete tief durch. Sie steckte ihre Handschuhe in die Tasche, und ihre Finger streiften das Taschentuch, in das sie die letzten Reste ihrer Barschaft eingewickelt hatte. Nach Abzug der Kosten für die Zugfahrkarte, die Unterkünfte und die Mahlzeiten in den Restaurants waren ihr noch genau 3 Dollar und 72 Cents geblieben.

Nicht viel. Nicht annähernd genug. Sie hatte keine Wahl. Sie würde einfach in den nächsten Zug einsteigen, wo immer er hinfuhr, wann immer er kam.

Nach vier Tagen Zugreise und drei Nächten in lauten, stinkenden Hotels war ihr der fremde Bahnsteig willkommen. Frisch und still, wie ein Floß, das auf einem Meer von Gras dahintrieb.

Ein lautes Poltern ließ die Bretter unter ihren Füßen erbeben. Susannah wirbelte herum. Vor ihrem inneren Auge sah sie wild gewordene Büffel, Viehdiebe und Indianer auf dem Kriegspfad. Ihr Absatz verfang sich im Griff ihrer Reisetasche und sie stürzte zu Boden.

Während sie atemlos auf dem Bahnsteig lag, dröhnten schwere Stiefel über die Planken. Über ihr tauchte ein Strohhut mit breiter Krempe und muskulöse Schultern auf, die in einem verblichenen blauen Hemd steckten. Die geöffneten Hände des Mannes hielten keine Waffen.

„Alles in Ordnung?“ Seine leise Stimme übertönte den Wind.

Dank der neusten Mode mit weiten Röcken und vielen Unterröcken war Susannahs Hinterteil gut gepolstert. Sie konnte hinfallen, ohne sich zu verletzen, aber das Aufstehen stellte ein Problem dar. Die letzten Reste ihrer Würde zusammensuchend, straffte sie den Rücken und hob ihr Kinn. „Sind wir uns schon vorgestellt worden?“

Der Mann wischte sich die Hände an seiner Hose ab und streckte sie nach ihr aus. „Miss Susannah Underhill?“

Susannah hielt, so weit es ihr möglich war, ihre Röcke fest, um zu verhindern, dass der Wind sie hochriss. In Detroit hatte sie ihr ganzes Leben lang unerkannt gelebt; jetzt schienen alle Bewohner des Dakota-Territoriums umfassend über ihre Identität und Absichten informiert zu sein. „Woher kennen Sie meinen Namen?“

Der Mann hockte sich vor sie hin. Einer seiner Mundwinkel verzog

sich, als könnte er kein volles Lächeln zustande bringen. „Ich bin Jesse Mason. Ihr Ehemann.“

Sie blickte in ein Gesicht, das ihr seltsam vertraut schien. Die hohe Stirn, die vorstehende Nase und der nach rechts geneigte Mund ähnelten denen seines Bruders, aber dieser Mann war ein paar Jahre älter. Wind und Wetter hatten ihre Spuren hinterlassen. Sein Gesicht war runder, das Grübchen im Kinn auffallender. Tief liegende Augen – haselnussbraun, nicht blau – musterten sie.

„Ich glaube, ich habe Sie erschreckt. Das tut mir leid.“ Er grinste, und sie war froh, dass er tatsächlich noch alle seine Zähne besaß.

Seine großen Hände, ungewöhnlich sauber für einen Farmer, umschlossen ihre, und die Berührung seiner Haut erinnerte sie daran, dass sie ihre Handschuhe ausgezogen hatte. So viel zu einem guten ersten Eindruck. Verschlimmern könnte sie ihren Eindruck nur noch dadurch, dass sie in Tränen ausbrach, mit Triefnase und geröteten Augen. Oder wenn sie ihr Frühstück wieder von sich geben würde. Sie presste die Lippen aufeinander, kniff die Augen zusammen. Ein leiser Schmerzschrei drang aus ihrem Mund und eine einzelne Träne löste sich aus ihren Augen.

„Sie weinen. Haben Sie sich bei Ihrem Sturz verletzt?“

Sie wühlte in ihrer Tasche, aber ihr letztes schmutziges Taschentuch war um die kläglichen Reste ihrer Barschaft gewickelt, und das sollte er nicht jetzt schon erfahren.

Er nahm sein Halstuch ab, runzelte die Stirn und stopfte es in seine hintere Hosentasche. „Ich kann einer Dame nicht so ein verschwitztes Halstuch anbieten.“ Ein warmer, schwieliger Finger strich über ihre Wange. „Ich bin schuld daran, dass Sie zittern wie das Kaninchen, das mein Hund letzte Woche angeschleppt hat.“ Die Bretter knarrten, als er sich neben ihr niederließ. Ganz kurz nur sahen sie sich in die Augen.

Susannah wollte zum Ausdruck bringen, wie froh sie war, dass er sie abholte, wollte erklären, dass der Grund für ihre Tränen Nervosität war. Ein Wort schob sich krächzend an den trockenen Krümeln ihres Frühstücks vorbei. „Hotel?“

„Das nächstgelegene ist bloß ein Zelt mit Schlafkojen, zehn Meilen westlich von hier, und das ist ganz bestimmt kein Ort für eine Dame.“

Das nächste Hotel mit richtigen Zimmern finden Sie fünfzig Meilen entfernt in Fargo. Sie haben vergangene Nacht dort übernachtet.“ Er rieb mit dem Daumen über ihre Handflächen. „Ich habe Ihre Koffer schon verladen.“

„Sie leben hier?“

„Nein, ich – *wir* – haben ein Haus ein paar Meilen südlich von hier.“

„Sie wussten, dass ich heute ankomme?“

„Matt hat ein Telegramm geschickt, und da sind Sie, genau wie angekündigt! Willkommen in Fourth Siding.“

„Ist das hier die ganze Stadt?“ Ihre Stimme klang piepsig und verirrt, wie es in ihr aussah.

„Die ‚Northern Pacific‘ hat dieses Nebengleis gerade erst im Frühling gebaut. Wir New Yorker würden den Ort ja gern ‚Buffalo‘ nennen. Aber ich denke, die Namensgebung wird warten müssen, bis ein paar Menschen mehr hier leben.“

Welche New Yorker?, fragte sie sich.

„So, kommen Sie, ich helfe Ihnen hoch.“ Er zog sie auf die Beine. Sie reichte ihm bis an die Schultern. Seine braunen Haare lockten sich oberhalb seines kragenlosen Nackens. „He, Sie sind aber ein Winzling.“ Er musterte sie ausgiebig, wie ein Landwirt sein Vieh begutachtete. Vielleicht wollte er ihr ja auch noch in den Mund schauen, um ihr Alter am Zustand ihrer Zähne einzuschätzen.

„Hier draußen ist es ziemlich einsam. Und die Winter sind eisig.“ Mit vorgeschobenem Kiefer schüttelte er den Kopf. Es hatte beinahe den Anschein, als wolle er nicht kaufen.

Panik machte sich in ihr breit. Wollte er sie etwa zurückschicken, bevor er ihr überhaupt eine Chance gegeben hatte? „Ich habe warme Kleidung mitgebracht.“ Susannah stellte sich auf die Zehenspitzen, um größer zu wirken. „Ellen dachte –“

Aber sie hatte seine Aufmerksamkeit bereits verloren. Er spähte über ihren Kopf hinweg und flüsterte: „Herr im Himmel.“ Sofort wirbelte er herum, trat die Tür der Hütte ein und stürzte hinein. Er packte den Pumpengriff und pumpte, so schnell er konnte. Wasser spritzte in einen Eimer. „Die Asche hat das Gras in Brand gesetzt!“

Eine kleine Rauchsäule wand sich neben den Gleisen in den Himmel.

„Feuer! Feuer!“, schrie Susannah. „Wo ist die nächste Feuerwehration?“

„Vermutlich in Fargo. Oder in St. Paul.“ Mit fließenden Bewegungen schnappte er sich den überschwappenden Eimer und rannte zum linken Ende des Bahnsteigs. „Machen Sie den anderen voll!“

Rauch stieg in die Höhe und verpestete die Luft. Ein Flammenmeer rollte auf den Bahnsteig zu. Er holte aus. Das Wasser traf sein Ziel, aber das Feuer breitete sich schnell aus, fraß sich in Windeseile durch das trockene Gras. Wenn das so weiterging, würde innerhalb weniger Minuten das ganze Gebiet in Flammen stehen, und sie würden darin umkommen. Susannah umklammerte den Pumpenschlegel.

„Beeilung!“

Mit schmerzenden Armen schleppte sie den vollen Eimer und er tauschte ihn gegen den leeren. Das Feuer raste auf sie zu. Beim nächsten Mal schaffte sie es bis zum Rand des Bahnsteigs, bevor er kam.

„Noch einen!“

Er verschwand im Gras, das ihn weit überragte, und kam ganz in ihrer Nähe wieder zum Vorschein. Jesse hob die Arme. „Halleluja! Wer braucht schon eine Feuerwehr? Ich hab doch Sie!“

Susannah lehnte an der Hütte und schnaufte wie ein Pferd. Ihre Haube hing schief auf einem Ohr, der Haarknoten hatte sich gelockert und hing ihr im Nacken, und ihr Rock war durchnässt. Der Schweiß tropfte ihr von der Stirn, weitaus mehr, als sich für eine Dame schickte.

Dieser Mann war ganz anders als sein Bruder. Trotz der Hitze überließ sie ein Schauer. „Verzeihen Sie, dass ich meine Stimme erhoben habe.“

„Schreien ist erlaubt, wenn man sich mit einem Inferno konfrontiert sieht.“ Er hielt sein Halstuch unter die Pumpe, wrang es aus und griff nach ihr.

Sie sah bestimmt schrecklich aus. Susannah hob die Hand. „Alles in Ordnung. Sie brauchen nicht –“

„Ich habe Gott versprochen, gut für Sie zu sorgen.“ Er kam ihr so

nah, dass sie die Augen schließen musste. Mit dem kühlen Tuch strich er über ihre Stirn, vom Haaransatz bis zum Kinn und kühlte auch die andere Seite ihres Gesichts. „Sie sollten im Sommer kein Schwarz tragen.“

„Ich bin in Trauer.“

„Ich weiß“, erwiderte er geduldig. „Aber in dieser Hitze werden Sie dahinschmelzen. Legen Sie wenigstens Hut und Jacke ab.“

Sie sollte sich in der Öffentlichkeit entkleiden? Ihr Korsett schien sich zusammenzuziehen. Ihr Herz pochte protestierend gegen ihre Rippen. Was war das für ein Mann, den sie da geheiratet hatte? Während der ganzen Reise hatte sie ihre Jacke trotz der Hitze anbehalten, damit sie nicht von Fremden angestarrt wurde.

Der Anflug eines Lächelns huschte über sein Gesicht. „Queen Victoria wird nichts davon mitbekommen. Glauben Sie mir.“

Dieser Fremde war ihr Mann. Sie hatte versprochen, ihm zu gehorchen. Susannah nickte. Er half ihr aus der Jacke. Sie löste die Bänder an ihrem Hals und nahm ihren Hut ab. Der Wind strich mit kühlen Fingern durch ihre Haare.

„Besser?“

„Ja, danke.“ Aber in Wahrheit fühlte sie sich entblößt. Ohne den Schutz ihrer Hutkrempe flossen die Worte frei und ungehindert aus ihrem Mund. Ihre Bluse flatterte unziemlich im Wind. Sie verschränkte die Arme, um sich einen letzten Hauch von Anständigkeit zu bewahren und ihre zerschlissenen Manschetten zu verbergen.

Er musterte sie ungeniert von oben bis unten. „Hübscher, als ich gedacht hatte.“ Ein Laut drang aus seiner Kehle, etwas zwischen einem Stöhnen und einem Husten. Schließlich wanderte sein Blick zur Sonne. „Wir sollten uns jetzt auf den Heimweg machen.“

2

Hilf mir, nicht nach dem Aussehen zu urteilen, Herr. Ich habe dich um eine Frau gebeten, die richtige Frau für mich, und darum vertraue ich dir. Ich halte mich an meinen Glauben.

Susannah war viel zu praktisch veranlagt, um an Liebe auf den ersten Blick zu glauben. Sie wünschte sich nichts weiter als ein kleines Wunder, dass sie etwas anderes als überwältigende Schüchternheit empfinden möge.

Aber das war vermutlich zu viel verlangt, nahm sie an. Wenigstens kaute er keinen Tabak.

Jesse führte sie zu dem Unterstand, in dem sein Bulle im Schatten des Bahnsteigs wartete. Er verstaute ihre Reisetasche und hob sie auf den Sitz. Dann schwang er sich ebenfalls auf den Bock und ergriff die Zügel. Er streckte sich. Dabei stieß er an ihr Knie. Sofort rutschte sie an den äußersten Rand und umklammerte das Sitzbrett. Sie holperten über die Schienen und fuhren nach Süden, mitten durch das hohe Prärie gras.

„Auf diesem alten Wagen fährt man leider nicht so bequem wie im Zug.“

„Das ist schon in Ordnung.“ Sie blickte über die Schulter zurück. Der Bahnsteig verschwand hinter einem Vorhang aus hohem Gras.

„Was suchen Sie?“

„Gibt es hier einen Lebensmittelladen?“

„Den Gemischtwarenladen in Fifth Siding, aber wir werden den größten Teil unserer Nahrungsmittel selbst anbauen.“ Jesse griff unter den Sitz.

Susannah zuckte zusammen. Eine unwillkommene Erinnerung überfiel sie, ein Arm, von feiner Wolle umhüllt. Sie schob das Bild zur Seite. Die Zukunft war auch so schon beängstigend genug, ohne dass die Vergangenheit sich hineindrängte.

Er reichte ihr eine Blechdose. „Ich habe Kekse für Sie gebacken. Aus Sauerteig, denn leider hatte ich keine Milch und keine Eier. Die

Pflaumen wachsen an meinem Bach.“ Er hob einen Tonkrug an. „Aus der wunderschönen Sweetwater-Quelle. Das beste Wasser, das es gibt. Da ich als Erster hier draußen war, habe ich die Parzelle mit der besten Quelle für mich beansprucht.“

„Gibt es einen Becher?“

Seine Schultern sackten herab. „Ich habe wohl vergessen, wie man sich einer Dame gegenüber verhält.“

Susannahs Arme zitterten unter dem Gewicht des Kruges. Wasser spritzte auf ihre Leinenbluse. Sie war wirklich entsetzlich ungeschickt.

„Keine Sorge, in diesem Wind trocknet das schnell. Er hört nie auf. Im Sommer bei der Arbeit, wenn man schwitzt, tut der Wind gut, aber im Winter friert einem die Nase ab, was bei einem Zinken von meiner Größe gar nicht schlecht wäre.“

Sie biss ein winziges Stück von ihrem Keks ab. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er gar nichts aß. „Entschuldigung. Möchten Sie auch einen?“

„Nein. Ich habe meine schon gegessen, während ich auf Ihren Zug gewartet habe. Nur zu.“

„Mussten Sie lange warten?“

„Machen Sie sich keine Gedanken. Ich bin zu früh von zu Hause losgefahren. Ich habe gehört, dass manche Bräute ihre Fahrkarten zu Geld machen und ihre Ehemänner betrügen. Nicht, dass Sie so etwas tun würden, aber beim Umsteigen in Chicago kann man leicht den falschen Zug erwischen. Ihr Gepäck hätte gestohlen worden sein können. Ein Gauner hätte versuchen können, einer allein reisenden Dame ihre Fahrkarte, ihr Geld oder ihre Ehre zu rauben. Oder Sie hätten die Aufmerksamkeit eines gut aussehenden Gentleman auf sich ziehen können, der Sie überredet hätte, lieber ihn zu heiraten und nicht mich Drecksatz.“ Er beugte sich vor, um seine Stiefel neu zu binden. „Und dann habe ich mir Sorgen gemacht, dass Sie vielleicht mich oder das Haus oder das Land nicht mögen.“ Er richtete sich auf. „Also, was halten Sie von Dakota?“

Der Forschungsreisende Stephen Long hatte dieses Gebiet die große amerikanische Wüste genannt. Was könnte sie dem noch hinzufügen? „Das Gras ist sehr hoch. Ich habe das Gefühl, wir müssen Bäume pflanzen.“

„Schau an: Wenn man bei einem Stadtmädchen die oberste Schicht abkratzt, kommt eine Farmersfrau zum Vorschein.“ Er lachte. „Ja, Ma'am, wir werden einen Schutzgürtel um unser Haus brauchen, der verhindert, dass es wegfliegt. Und ein Obstgarten wäre bestimmt schön. In der Zeitung habe ich gelesen, dass einige Leute östlich von Fifth Siding Bäume verkaufen. Wenn diese Ernte gut ausfällt, werden wir ein paar Setzlinge kaufen. Das ist wirklich gutes Land. Keine Baumstümpfe, um die man herumpflügen muss. Und man braucht nicht in jedem Frühjahr Steine aufzulesen, wie drüben im Osten. Der Boden ist hier so fruchtbar, dass der Weizen trotz der Trockenheit gedeiht.“

Sie blickte über die Schulter zurück. Die Telegrafmasten verschwanden hinter dem hügeligen Land. „Verirren Sie sich auch mal?“

„Ich suche mir einen Orientierungspunkt am Horizont. Sehen Sie diesen kleinen Abhang? Wir werden rechts daran vorbeifahren, und etwas weiter hinten gibt es einen anderen Orientierungspunkt, an den wir uns halten können.“ Ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen. „Aber ich denke, dieser alte Bulle würde auch ohne mich den Weg nach Hause finden.“

Die Grashalme schlugen gegen den Wagen. Doch anders als die weichen, smaragdgrünen Rasenflächen Michigans waren sie staubig und trocken und von einem ausgebleichten Braun.

„Wie weit ist es bis zu Ihrem –“ Wie lautete der passende Ausdruck? „Bis zu Ihrer Farm?“

„Wir werden sie noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen.“

Ein Schauer überlief sie. Nein. Am besten, man dachte nicht über das nach, was nicht zu ändern war.

Er drehte sich ein wenig zu ihr und blickte sie an. „Erzählen Sie mir von Ihrer Zugfahrt. Vermutlich haben Sie einige interessante Leute kennengelernt.“

Dachte er etwa, sie sei so schlecht erzogen, dass sie zu solchen Vertraulichkeiten ermutigen würde? „Nein“, erwiderte sie, „keine.“

Er atmete tief durch. „Also gut. Fünf Staaten und ein Territorium. Was hat Sie besonders beeindruckt?“

„Chicago. Nach dem Feuer ist die Stadt wieder aufgebaut worden.“

„Sonst irgendwelche Erlebnisse auf Ihrer Reise?“

Ihr fiel nichts ein. „Nein.“

„Gar nichts?“ Seine Schultern sackten erneut herab. Sie hatte seine Erwartungen enttäuscht.

Sie schluckte den Knoten in ihrem Hals herunter und suchte krampfhaft nach einem Gesprächsthema. „Sind Ihnen hier schon einmal Indianer begegnet?“

„Kein einziger. Die Armee hat sie nach dem Aufstand der Sioux nach Westen umgesiedelt. Der nächste Posten, Fort Ransom, wurde im vergangenen Frühjahr mangels fehlender Feindseligkeiten geschlossen.“

„Die ‚Detroit Free Press‘ berichtete, General Custer hätte seine Frau und die anderen Offiziersfrauen in den Osten zurückgeschickt. Rechnet er damit, dass es zu Auseinandersetzungen mit den Sioux kommen wird?“

„Nein. Wie überall im Territorium herrscht auch in Bismarck ein Mangel an Unterkünften. Bis Fort Abraham Lincoln im Herbst fertiggestellt ist, wissen die Damen nicht, wo sie unterkommen sollen. Sagen Sie, kommt Custer nicht aus Michigan? Kennen Sie ihn?“

„Vater hat ihn während des Krieges kennengelernt.“

„Er soll ein ungewöhnlicher Mensch sein.“ Er wartete auf eine Reaktion ihrerseits, aber ihr fiel nichts ein. „Sicherlich hatte Ihr Pa einige Geschichten über unseren jungen General zu erzählen.“

„Er hielt Hunde in seinem Zelt.“

„Ihr Pa war ein Mann weniger Worte und Sie kommen ganz nach ihm.“ Er legte seinen Arm auf die Rückenlehne.

„Es tut mir leid.“

„Also dann, wie geht es meinem kleinen Bruder?“

„Ach ja, Reverend Mason hat mir aufgetragen, Ihnen dies sofort auszuhändigen.“

Susannah nahm die Heiratsurkunde aus ihrer Tasche. „Er hat uns vor meiner Abreise getraut, durch eine Stellvertretung, da es hier ja kaum Pastoren gibt. Ich möchte Sie nicht darauf festlegen, wenn –“

„Ja, Matt hat es mir in seinem letzten Brief geschrieben. He, ich hatte ja einen Trauzeugen bei meiner Hochzeit. Wer war es?“

„Homer Ferguson. Der Vater der Organistin.“

„Aha.“ Er streckte sich, machte sich auf der Sitzbank noch breiter. „Leider konnte ich ja nicht bei meiner eigenen Hochzeit dabei sein. Also, erzählen Sie mir davon. Ich will alle Einzelheiten wissen.“

„Na ja, es war nichts Besonderes ...“

Er tippte ungeduldig mit der Heiratsurkunde gegen seine Hand, die die Zügel hielt. „Fangen Sie ganz von vorn an. Sie haben sich bestimmt herausgeputzt ...“

„Nein, ich hatte mein braunes, nein, mein blaues Kattunkleid an.“

„Und Sie sind in die Kirche gegangen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Miss Ferguson hat in der Kirche Orgel geübt. Reverend Mason hat uns in seinem Wohnzimmer getraut.“

„Das war dann aber bestimmt sehr eng in seinem Wohnzimmer?“

„Es waren nur der Reverend, Ellen, Mr Ferguson und die Kinder dabei.“ *Nur Mut*, hatte Ellen ihr gesagt. *Sei tapfer*.

Eine Augenbraue zuckte in die Höhe. „Meine Freunde konnten zwar nicht dabei sein, aber warum haben Sie nicht wenigstens Ihre Freundinnen eingeladen? Was weiter?“

„Reverend Mason hat die Trauformel vorgelesen.“

„Und dieser Ferguson hat meinen Part übernommen?“

„Nein, seit dem Krieg redet er nicht mehr. Der Reverend hat das Gelübde für Sie gesprochen. Wenn Sie lieber nicht –“

„Nein, das ist in Ordnung. Wir sind verheiratet, ganz legal und offiziell, und es hat uns keinen Cent gekostet. Kein Geld für den Prediger, keine zusätzliche Fahrt für mich nach Fargo.“ Er faltete die Urkunde zusammen und steckte sie in die Tasche. „Aber sosehr ich meinen Bruder auch respektiere, ich wünsche mir, dass Gott mein Ehegelübde direkt von mir hört.“

Er ließ die Zügel sinken. Der Bulle wurde langsamer und blieb schließlich stehen. Was nun? Er erhob sich, zog sie ebenfalls auf die Beine und wandte sein Gesicht dem klaren Himmel zu. „Lieber Herr, ich trete heute vor dich, um diese Frau zu heiraten.“ Er lächelte sie an. „Ich, Jesse, nehme dich, Susannah, als meine Frau. Ich will dich lieben, ehren und achten, solange ich lebe.“

Eine lange Minute verging. Seine Daumen drückten sanft in ihre

Handflächen. Sie flüsterte: „Ich, Susannah, nehme dich ... Jesse, als meinen Ehemann. Ich will dich lieben, ehren und achten, solange ich lebe.“

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Er grinste sie an. „Und jetzt halten wir es noch schriftlich fest.“ Sie setzten sich wieder. Jesse holte eine zerlesene Bibel, ein kleines Tintenfass aus Metall und eine Feder unter der Sitzbank hervor. Er schlug die Bibel auf der ersten Seite auf. „Mal sehen: ‚Vereint im Bund der heiligen Ehe am 26. August 1873, Dakota-Territorium‘. Jetzt setzen Sie Ihren Namen darunter und ich unterschreibe dann auch noch.“

Ihre Hand zitterte so sehr, dass ihre Unterschrift unlesbar war. Er schrieb quer über die ganze Seite, über die vorgegebene Linie hinweg. Nachdem diese Pflicht erledigt war, legte er das Buch zurück und schnappte sich die Zügel. „Das war kurz und bündig. Sonst noch was?“

„Ellen hat ein paar Verse vorgelesen.“

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnzungen redete ...“ Er fuhr fort und sagte das gesamte 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes auf. „... aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Und jetzt Musik. Welches ist Ihr Lieblingslied?“

„Suchen Sie eines aus.“

„Wie wäre es mit einem Wesley?“ Er stimmte „Liebe, komm herab zur Erde“ an.

Susannah lehnte sich gegen die Sitzlehne. Seine tiefe Stimme floss über sie hinweg und schwemmte ein winziges Stück ihrer Anspannung mit fort.

„Singen Sie mit“, forderte er sie auf und begann mit „Amazing Grace“. Susannah sang die Altstimme dazu.

„Sie singen sehr gut“, bemerkte sie, als das Lied zu Ende war. „Wollten Sie auch in den geistlichen Dienst gehen?“

„Susannah, wir feiern doch gerade unsere Hochzeit. Ich muss jetzt noch die Braut küssen!“

Sie umklammerte die Sitzbank. Als Mädchen hatte sie von ihrem ersten Kuss geträumt, doch der Traum war im Laufe der Jahre verblasst, weil es keinen Verehrer gab, der um sie warb. Und jetzt war

es so weit, ihr erster Kuss, immerhin an ihrem Hochzeitstag. Seine Lippen strichen warm und weich über ihren Mund. Sie öffnete die Augen. Er neigte den Kopf zur Seite, kniff die Augen zusammen. Sie hatte ihn schon wieder enttäuscht.

Sein Blick wanderte in die Ferne. Nach einer Weile räusperte er sich. „Ja, ich habe tatsächlich daran gedacht, in den geistlichen Dienst zu gehen, aber Gott hat mich nicht gerufen. Matt ist sowieso belehrender. Ich brauche die Arbeit an der frischen Luft, ich muss mich bewegen. Still sitzen fällt mir schwer. Ich hätte bleiben und meiner kleinen Schwester und ihrem Mann auf der Farm helfen können, aber ich wollte etwas Neues, eine Herausforderung, ich wollte mir gern selbst etwas aufbauen.“

Er beugte sich vor, sein Kopf war nur Zentimeter von ihrem entfernt, und fuhr sich mit seinem Halstuch über die Stirn. *Atme*, ermahnte sich Susannah.

„Also habe ich mich in den Zug nach Westen gesetzt und bin so weit gefahren, wie die Schienen reichten.“

Zum Glück redete er viel. Er sprach in abgehackten Sätzen, zog das letzte Wort in die Länge und gestikuliert mit leichten Bewegungen seiner Hände. Seine Stimme war eine halbe Oktave tiefer und etwas rauer als die seines Bruders und seine Wortwahl war nicht so geschliffen wie seine. Jesse hielt inne und blickte sie an. Ihre Gedanken waren auf Wanderschaft gegangen, und sie hatte nicht die geringste Ahnung, was er gerade gesagt hatte.

„Haben Sie Nachbarn?“

„Ivar und Marta Vold.“

Susannah blickte in die Richtung, in die er deutete. Kein Rauch, der aus einem Schornstein in die Höhe stieg, kein gepflügtes Feld weit und breit, kein Weg. Nur weite Prärie bis zum Horizont.

„Ivar kam im ersten Herbst zu Besuch. Er sprach kein einziges Wort Englisch, aber ich habe ihm trotzdem die Ohren vollgeschwatzt. Er half mir, die erste Ernte einzufahren, dann haben wir zusammen seine Hütte gebaut. Doch er hielt es allein nicht aus. Etwa gegen Weihnachten hat er sich Skier gebaut und kam zu mir, Bart und Augenbrauen schneeverkrustet, die Nase dunkelrot. Dann kam er wohl zu

dem Schluss, dass ich doch keine so gute Gesellschaft war. Sobald der Frühling anbrach, ließ er seine Frau nachkommen.“

Ein leises Lachen bahnte sich den Weg aus der Tiefe seiner Brust nach oben. Er knöpfte seine Manschetten auf und rollte die Ärmel hoch. Dunkelbraune Haare kräuselten sich an seinen Unterarmen und zogen sich über seine Handrücken. Seine Haut war von der Arbeit ganz rau und von der Sonne gerötet. „Im vergangenen Winter blieb Ivar dann zu Hause. Er konnte seine Frau nicht allein lassen, weil ihr erstes Kind unterwegs war.“

Die Finger seiner linken Hand zuckten und seine rechte Hand bewegte sich aus keinem ersichtlichen Grund zur Seite. Sein Bulle ignorierte diese Ausschläge der Zügel.

„Ich weiß nicht, ob der Winter so viel schlimmer war als sonst oder ob mir meine eigene Gesellschaft auf die Nerven ging, doch sobald das Wetter umgeschlagen hatte, schrieb ich Matt und fragte, ob er eine Frau kennen würde, die er gern als Schwägerin hätte. Ich bin wirklich sehr froh, dass ich nicht noch einen Winter allein durchstehen muss.“ Seine warme Hand legte sich auf Susannahs. „Ich rede zu viel. Jetzt sind Sie dran.“

„Was soll ich sagen?“

„Was auch immer. Erzählen Sie mir alles. Sind Sie schon mal aus der Stadt herausgekommen?“

Sie war noch nie weiter von zu Hause fort gewesen als auf den am Stadtrand von Detroit liegenden Farmen. Dort hatte sie mit Vater Besuche gemacht. New York City, Washington oder auch Toledo hatte sie nie besucht. „Nein.“

Die Begeisterung wich aus seiner Stimme. „Sie weichen allen meinen Fragen aus, genau wie in Ihren Briefen: ‚Das Wetter ist schön.‘ Susannah, ich möchte Sie kennenlernen, möchte wissen, wer Sie sind, was Sie sich wünschen.“

Was sie sich wünschte? Seit wann war das wichtig?

Susannahs Kehle schnürte sich zusammen. Sie hatte Tage für diese Briefe gebraucht, Entwürfe gemacht, nach Wörtern gesucht, die nicht zu offen klangen, dann waren ihre spärlichen Ergebnisse im Feuer gelandet. Schließlich hatte sie Beispiele aus einem Korrespondenzbuch

mit dem guten Stift auf das teure Briefpapier kopiert, das sie zum Schulabschluss bekommen hatte. „Entschuldigung.“

Er stöhnte. „Also gut, reden wir wieder über meinen Bruder.“

Ach ja, ein sicheres Gesprächsthema. „Ihm geht es gut. Der Reverend hat meine Eltern beerdigt. Ellen hat für mich gepackt.“

Ihre Gedanken gingen erneut auf Wanderschaft. Zu Hause in Michigan brachten Ellen und ihr Mann gerade ihre Kinder ins Bett. Sie sah Reverend Masons hohe Gestalt, die sie an Lincoln erinnerte, gebückt unter den Dachsparren stehen. Die beiden ältesten Mädchen hatten ihr Bett für Susannah geräumt und kuschelten sich auf einer Strohmatten in ihre Decken. Der Reverend betete mit ihnen und sie erflehten auch eine sichere Reise für Susannah. Er strich ihnen über die Haare und gab ihnen einen Gutenachtkuss. Ellen saß am Ofen, stieß die Wiege des Babys sanft mit dem Fuß an und nähte ein Hemd für den älteren Jungen.

„Wo sind Sie gerade mit Ihren Gedanken?“, riss Jesse sie aus ihren Träumen.

„Entschuldigen Sie, ich habe gerade an die Kinder gedacht.“ Und sich gefragt, ob auch sie jemals eine Familie haben würde.

„Wie viele Nichten und Neffen habe ich denn jetzt?“

„Vier, und ein weiteres ist unterwegs. Sie müssen vielleicht die Gemeinde wechseln, wenn das Pfarrhaus nicht vergrößert wird. Es hat nur vier Räume, so wie unseres. Ich meine, wie Vaters.“

„Fünf Kinder! Da haben wir aber einiges nachzuholen.“ Er zwinkerte ihr zu.

Susannah schluckte und wandte den Blick ab. Das konnte alles nicht real sein. Nicht dieser Mann. Nicht dieser Ort. Der Wagen holperte über einen Stein und ein Splitter bohrte sich in ihren Finger. Aber es war real. Sie sollte sich lieber daran gewöhnen.

„Susannah ...“ Er legte den Finger an ihr Kinn und drehte ihr Gesicht zu sich. Sein Blick drang durch sie hindurch, bohrte sich in ihr tiefstes Inneres. Sie konzentrierte sich auf seine Hutkrempe und kämpfte gegen das Verlangen an, Distanz zwischen ihnen zu schaffen.

„Ihre Augen haben im Moment dieselbe Farbe wie der Himmel“,

sagte er. „Das ist die schönste Zeit des Tages. Zeit, die Arbeit niederzulegen und sich alles anzusehen, was man geschafft hat.“

Er ließ sie los. Sie atmete tief ein. Ihr Atem klang wie ein Keuchen. Sie wandte sich von ihm ab. Ein graues Tier kam auf sie zugestürzt. „Ein Wolf!“ Susannah umklammerte erneut ihren Sitz.

„Das ist ein Hund. Ein Elchhund. Aus Ivars erstem Wurf.“

Das Tier sprang auf den Wagen, kletterte über das Gepäck und bohrte seine feuchte Nase in Susannahs Nacken. Sein Körper war kompakt. Es hatte kurze Beine und eine breitere Brust als das Wolfsexemplar im Arbeitszimmer ihres Vaters. Doch anders als bei seinem wilden Ebenbild war der Schwanz des Hundes an seiner Oberseite dicht gekräuselt.

„Hübscher Junge.“ Susannah streichelte sein weiches Fell.

„Sitz, Jake.“

Der Hund gehorchte.

„Sie haben ihn gut erzogen.“

„Er war der Einzige, mit dem ich reden konnte. Aber jetzt sind Sie ja da.“

„Wegen mir brauchen Sie nicht aufzuhören, mit ihm zu reden. Ich möchte nicht, dass er böse auf mich wird.“

Jesse grinste. „Jake, komm, wir führen Susannah herum. Links von Ihnen liegt die Quelle.“ Die Sonnenstrahlen wurden von einem schmalen Wasserlauf reflektiert, an dem junge Bäume wuchsen. „Und rechts von Ihnen die Scheune, dahinter unser Herrenhaus.“

Ein Ofenrohr ragte in die Höhe. Unter einer schwarzen Tonne war das Dach der Grashütte zu erkennen. Eine Brettertür war tief in die gut eineinhalb Meter dicken Wände eingelassen, genau in der Mitte zwischen den beiden Fenstern mit jeweils sechs Fensterscheiben. Eine Koppel mit einem Gatter aus verschlungenen Weidenästen grenzte an die rechte Seite. Links davon zitterte ein junger Baum im Wind. Kleine rote Kugeln hingen an seinen Zweigen.

„Sie haben einen Apfelbaum.“

Jesse sprang vom Wagen herunter. Susannah raffte ihre Röcke.

„Warten Sie.“ Er streckte ihr die Hand hin. „Wir leben vielleicht nicht in einem Schloss, aber ich werde meine Braut wie eine Königin

behandeln.“ Er legte einen Arm unter ihre Beine und den anderen um ihren Rücken. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, hob er sie vom Wagensitz und trug sie ins Haus.

„Willkommen zu Hause.“

Aus Angst, er könnte sie wieder küssen, entwand sich Susannah seinen Armen. Ihr Blick wanderte durch die Hütte: ein ziemlich düsterer Raum. Es roch nach gebratenem Schweinefleisch und Holzrauch. Überlagert wurden diese Gerüche von dem Geruch nach feuchter Erde. In seinem Brief stand, er hätte die Hütte aus Grasziegeln gebaut, aber sie hatte nicht damit gerechnet, dass sie eher einer Höhle glich. Schnell wandte sie das Gesicht ab und versuchte, ihren Schock zu verbergen.

„Ich lade den Wagen ab.“

Sie folgte ihm nach draußen. „Wenn Sie mir sagen, wo diese Pflaumenbäume stehen, dann pflücke ich welche.“

„Durch das Dickicht am Bach entlang.“ Er trat näher und flüsterte: „Das Toilettenhäuschen steht hinter dem Apfelbaum.“

3

Herr, ich weiß, dass du keine Fehler machst, aber vielleicht hat Matt einen gemacht. Nun gut, wir sind verheiratet, darum bitte ich dich um eine große Portion Weisheit. Und sei nicht geizig.

Jesse schirrte Pa Ox aus und schickte ihn in den Stall zu seinem Abendessen, das aus Hafer bestand. Anschließend lief er zur südlichen Weide, um Ma Ox zu holen, die in diesem Sommer stark zugenommen hatte und wenig Lust zeigte, sich zu bewegen.

„Komm schon, du Faulpelz.“ Er klatschte hinter dem Tier in die Hände. „Ich muss mich um meine neue Frau kümmern.“

Eine neue Frau. Dabei fiel ihm ein ... nun, sie hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der Wäscherin, der Frau dieses schwächlichen Männleins mit dem klangvollen Namen aus der Gegend von Binghamton. Van

Valkenburg. So hieß sie. Vermutlich wog sie doppelt so viel wie Susannah. Warum musste er gerade jetzt an sie denken?

Antietam.

Corporal van Valkenburg war nicht zurückgekehrt, als die Kämpfe eingestellt wurden, darum hatte sich seine Frau auf die Suche nach ihm gemacht. Als auch sie nicht zurückkehrte, hatte die andere Wäscherin Jesse losgeschickt, um sie zu suchen. Jesse hatte ihrer Spur problemlos folgen können; sie hatte jedes Todesopfer auf den Rücken gedreht und ihm die Hände auf der Brust gefaltet, auch denen, deren Körper zerfetzt war. Freund und Feind. Sogar den Verletzten. Irgendwann in der Nacht hatte sie ihren Mann gefunden und auch ihn aufgebahrt. Doch dann hatte sie nicht mehr aufhören können; sie hatte weitergemacht, hatte sich durch das Maisfeld gearbeitet, die gesamte Bloody Lane entlang. Jesse hatte sie bei einer der Brücken eingeholt. Der Saum ihres Kleides war durchtränkt von Blut und ihre Hände verschmutzt von Eingeweiden. Als er ihren Namen rief, ging sie unbeirrt weiter, als hätte sie ihn nicht gehört. Irgendwann konnte er den Gestank schließlich nicht mehr ertragen und hatte sie am Ellbogen festgehalten. Sie war zusammengezuckt und hatte geschrien, hatte mehr Angst vor ihm gehabt als vor den Toten.

Jesse konnte Mrs van Valkenburgs Angst durchaus nachvollziehen. Aber warum sah er ihre aufgerissenen Augen, die ihn gar nicht richtig wahrnahmen, in gewisser Weise in Susannahs Gesicht? Susannah war nicht im Krieg gewesen. Michigan war von den kriegerischen Auseinandersetzungen verschont geblieben. Und auf der Fahrt sei nichts vorgefallen, hatte sie gesagt. Woher also rührte ihr Kanonenfieber?

Während Jesse seinen Gedanken nachhing, hatte Ma Ox ihr Grasbüschel fertig gekaut. „Komm jetzt mit“, sagte Jesse zu der Kuh und zu sich selbst. Auf keinen Fall durften seine Gedanken zum Krieg wandern. Herr im Himmel. Überallhin, nur nicht zum Krieg.

Er brachte Ma Ox in den Stall und entlud anschließend den Wagen. Die Hütte war leer. Wo war seine kleine Braut abgeblieben, die ihn an ein verängstigtes Kaninchen erinnerte?

Er zündete die Lampe an und prüfte sein Spiegelbild in der Fensterscheibe. Er musste sich dringend rasieren, aber ansonsten war er doch

ganz präsentabel. Und er hatte Hunger. Er nahm ein Stück Fleisch aus dem Salzfass. Der Geruch lockte Jake ins Haus. „He, sie scheint dich zu mögen“, sagte er zu dem Hund. „Such Susannah!“ Jake leckte seine Schenkel und rannte dann nach draußen.

Warum nur war sie so nervös? Lag es an der Grashütte? Sie war solide gebaut, lotgerecht und stabil. Er hatte sauber gemacht, so gut er es vermochte.

Vielleicht war sie etwas Besseres gewohnt. Aber nein, sie hatte von Anfang an gezittert, schon am Bahnsteig.

Ein Zweig knackte auf der Lichtung, als Jake Susannah zum Haus führte. Die Haltung ihrer Schultern, die Art, wie sie ihre Ellbogen an sich gedrückt hielt, ihre gemäßigten Schritte – es war, als würde sie dem Henker vorgeführt.

„Herr“, flüsterte er, „ich weiß nicht, was hier schief läuft, aber ich hoffe sehr stark, dass du mir zeigst, wie ich das in Ordnung bringen kann.“

Sie trat gerade so weit ins Haus, dass sie den Eimer auf dem Tisch sehen konnte. „Darf der Hund –“

„Es ist jetzt Ihr Haus.“ Jesse sprach mit ruhiger Stimme. „Sie bestimmen die Regeln, wie Sie es für richtig halten.“

Jake verfiel in eine bettelnde Haltung und wedelte sogar mit dem Schwanz.

Susannah ließ sich erweichen. „Es ist in Ordnung. Du kannst bleiben.“

Er ließ sich neben dem Bett nieder und wartete auf Brocken, die zu Boden fielen.

„Sollte ich denn nicht das Kochen übernehmen?“

Jesse wischte sich die Hände an seiner Hose ab. Er schwitzte sehr stark, keine wirklich anziehende Eigenschaft eines Bräutigams.

„Können Sie das denn?“ Er verdrehte das Geschirrtuch ... „Ich meine, Sie hatten doch vermutlich eine Köchin.“

„Sie ist zu Beginn des Krieges gegangen. Ich kann Essen kochen.“

„Nun gut, das Abendessen ist schon fast fertig. Sie können es ab morgen übernehmen. Hier sind die Lebensmittel: Backpulver, Zimt, Kakao, Salz ...“ Er versuchte sich zu konzentrieren. „Im nächsten

Regal: Kaffeemühle, Schüssel, Abtropfsieb, Kochtopf. Im Fass ist gepökeltes Schweinefleisch, Molasse in dem kleinen Fässchen, Maismehl im Sack, und in dem Sack, der an der Decke hängt, ist eine Speckseite. Der Rübenkeller ist da hinten. Wohl alles nicht so vornehm, wie Sie es gewohnt sind.“

„Es ist in Ordnung.“ Sie deutete mit dem Kopf auf die Regale.
„Wir haben nie so viel Essen im Haus gehabt.“

„Welchen Rang hatte Ihr Pa?“

„Er war Sergeant Major.“

„Fünfundsiebzig Dollar im Monat.“

„Nein, das war nicht –“ Sie brach plötzlich ab und biss sich auf die Lippe, als hätte sie etwas Unangemessenes gesagt.

„Fünfundsiebzig. Ich war eine Zeit lang Zahlmeister. Nach dem Schock auf Ihrem Gesicht zu urteilen nehme ich an, dass nur ein Bruchteil davon zu Hause angekommen ist.“

„Mutter und ich waren allein. Wir brauchten nicht viel.“

„Sie haben kein vornehmes Haus geführt. Das ist doch eine gute Voraussetzung für das Leben hier draußen, denke ich.“ Er stellte das Schweinefleisch und das Brot auf den Tisch. „Für den Augenblick werden wir Ihren Koffer als Stuhl benutzen.“

Susannah setzte sich auf die Kante des Koffers und blickte sich um. „Es ist kein Platz für zusätzliche Möbel.“ Sie brach ab und warf ihm einen nervösen Blick zu. „Entschuldigen Sie.“

Nun, sie hatte recht. Jesse war nie aufgefallen, wie klein das Haus war. Als er sich auf dem Hocker niederließ, stieß er gegen ihre Beine.

Er griff über den Tisch und sie zuckte zurück. *Geduld*, mahnte er sich. „In meiner Familie halten wir uns an den Händen, wenn wir das Tischgebet sprechen. Im Übrigen denke ich, wir sollten ‚Du‘ zueinander sagen, wo wir jetzt verheiratet sind.“

Susannah zögerte und streckte dann wenigstens eine Hand nach ihm aus. Er umschloss ihre eiskalten Finger. „Danke, Herr, dass du mein Gebet erhört und mir eine Frau gesandt hast. Danke, dass du Susannah sicher nach Hause gebracht hast und für das Essen. Amen.“

Sie entzog ihm ihre Hand und starrte auf den Teller, mied seinen Blick.